

Die Pferdlords und die Paladine der toten Stadt

(Pferdelords 6)

Leseprobe vollständige Kapitel 1 und 2

1

Die Männer bewegten sich vorsichtig.

Sie waren es gewöhnt, ihre Füße auf felsigen Boden zu setzen, dessen Festigkeit oft fragwürdig war. So schienen sich ihre Beine wie eigenständige Wesen, tastend und behutsam, zu bewegen, bevor die Männer ihr Körpergewicht verlagerten und ihre Aufmerksamkeit war ganz auf das umgebende Land ausgerichtet. Ein Land, um welches sich Legenden rankten. Viele Geschichten erzählten vom Reich Rushaan und keine von ihnen war angenehm. Ein Land, welches Fremd und Unheimlich war. Nicht umsonst nannte man Rushaan auch die Öde, denn hier schien es nur wenig Leben zu geben. Selbst die Pflanzen schreckten scheinbar davor zurück, sich in dem trostlosen Landstrich auszubreiten.

Die Öde verlockte nicht dazu, sie aufzusuchen oder in ihr zu verweilen, aber die vier Männer wurden von der Not hierher getrieben. Elmoruk führte den kleinen Jagdtrupp der Zwerge und seine Hand lag um den Griff der Pfeilbolzenschleuder. Er und seine Begleiter stammten aus der gelben Kristallstadt Nal'thanas. Wie alle Städte des Zwergenvolkes lag sie ursprünglich tief verborgen in einer riesigen Höhle, behütet von den Felsmassen des Gebirges. Ihre Bewohner waren ungestört ihrer Arbeit und ihrem Leben nachgegangen. Sie hatten nach Erzen, Mineralien und Kristallen geschürft, hatten sich um ihre Nahrung gesorgt und ihren Nachwuchs, die Hüpflinge, aufgezogen, geschützt von den glitzernden Platten aus gelbem Kristall, aus denen die Kuppel der Stadt bestand.

Es gab nicht viel, was ein Axtschläger des Zwergenvolkes fürchtete. Die Feuerbestien aus den Abgründen der Welt und die Gefahr, dass ihnen der Felsenhimmel ihres Reiches auf den Kopf stürzen könnte. Das kleine Volk war das Leben in engen Gängen und riesigen Höhlen gewöhnt. Der Stein der Berge hatte ihnen schon immer Schutz geboten. Die Vorgänge und Kriege an der Oberfläche berührten sie nur selten. Dann, vor etlichen Jahreswenden, war es zur Katastrophe gekommen, war der Felsenhimmel tatsächlich über ihren Köpfen eingestürzt. Ein Beben hatte einen Teil des steinernen Doms zum Einsturz gebracht. Gewaltige Felsen hatten die Kuppel zerstört und viele der Bewohner erschlagen. Männer, Frauen und Hüpflinge, die Kinder des Volkes, waren getötet worden. Viel zu viele kostbare Leben waren

vergangen und Trauer hatte in Nal'thanas geherrscht. Mühsam hatten die Zwerge jeden der ihren geborgen und in Ehren bestattet. So, wie es ihre Tradition verlangte.

Dann hatte man sich, mit der typischen Zähigkeit der Zwerge, an den Wiederaufbau gemacht. Inzwischen war eine lange Zeit vergangen. Nal'thanas hatte sich noch immer nicht ganz von diesem Schicksalsschlag erholt. Aus dem Felsendom war ein großes Tal geworden, an dessen einen Ende nun die Stadtkuppel lag, nur noch halb verborgen vom schützenden Gestein. Diese Veränderung hatte sich stark auf das Leben der Zwerge ausgewirkt.

Der Einsturz des Doms hatte viele der Pilzbeete verschüttet, welche die Nahrungsgrundlage der Zwerge bildeten und auf den Dächern ihrer Häuser wuchsen. Andere waren, ungeschützt der Witterung ausgesetzt, eingegangen. Die Zwerge hatten die Kristallkuppel in verzweifelter Hast repariert, damit die Stadt und die Pflanzen erneut geschützt werden konnten. Aber es war nicht einfach, die zerstörten Kristallplatten zu ersetzen und es kostete viel Zeit. Kristallsäulen entsprechender Beschaffenheit und Größe mussten gefunden und gefällt werden. Sobald eine Säule aus ihrem Stock gelöst war, wurde ihre Lebensader unterbrochen und das Kristall begann abzusterben. Daher musste die Ader sorgfältig von Rückständen gesäubert werden, bevor das Kristall sich eintrübte und wertlos wurde. Alles musste also in großer Eile erfolgen und erst wenn die gallertartige Lebensflüssigkeit des Kristalls vollkommen entfernt war, konnte man daran gehen, die Säule in Scheiben zu schneiden. Dann mussten die Scheiben auf das richtige Maß geschliffen und poliert werden. Eine schwierige Arbeit, denn der spröde Kristall durfte nicht zerbrechen. Doch schließlich war es geschafft worden und die Gelbe Kristallstadt wurde wieder von ihrer Kuppel umgeben, allerdings war der östliche Stadtteil nun dem Sonnenlicht ausgesetzt. Immerhin überflutete der Regen die Dachbeete nicht mehr und die Eigenwärme der Stadt verhinderte, dass die Pilze weiter unter Schnee und Eis des Winters litten. Dennoch waren die Bewohner der Stadt bestrebt, sich zusätzliche Nahrungsquellen zu erschließen. Ausreichende Nahrung und die Vermehrungsfreudigkeit des kleinen Volkes würden dafür sorgen, dass Nal'thanas seine einstige Stärke zurück erlangte.

Natürlich hatten die kleinen Männer versucht, Hilfe aus den anderen Kristallstädten zu erlangen. Auch wenn man sich gegenseitig nur selten besuchte, so war die Verbundenheit im Zwergenvolk sehr groß. Zwei Trupps hatten die Zwerge der Stadt ausgeschiedt, um Kontakt aufzunehmen, aber sie waren nicht zurückgekehrt. Vielleicht waren die Männer einem Unfall zum Opfer gefallen oder sie waren einem Feind begegnet, der sie getötet hatte.

Die Oberfläche war von Gewalt beherrscht, denn die Häuser der Menschen und Elfen standen im Krieg gegen die Orks des Schwarzen Lords der Finsternis. Ein Krieg, der auch die Kristallstädte des kleinen Volkes nicht verschonte, wenn sie gefunden wurden.

Weitere Männer auszusenden, erschien dem König der Stadt zu gefährlich. Zu leicht konnte ein Trupp ungewollt einen Gegner an die eigene Stadt heranzuführen. Die Zwerge waren vorsichtige Wesen, die jeden als möglichen Feind betrachteten, der nicht ihrem Volk angehörte. Das Gebiet der Stadt grenzte an jene Ländereien, die von den Elfen beansprucht wurden, aber diese Spitzohren waren hochmütige Wesen, die sich kaum um die Belange Sterblicher kümmerten. Es war besser, ihnen aus dem Weg zu gehen. So hielten sich die Zwerge gut verborgen, wenn ein Trupp der Elfen durch die Berge marschierte.

Bislang war Nal'thanas unentdeckt geblieben, aber die Gefahr wurde immer größer, denn um ihr Volk zu ernähren, mussten sich die Jagdtruppen der Stadt immer weiter von ihr entfernen.

In dem großen Talkessel, der sich durch den Teileinsturz des Felsendoms gebildet hatte, züchteten die Zwerge weiterhin Pilze und sie hatten einen Dornstrauch angebaut, dessen Wurzeln, Stacheln und Beeren essbar waren. Man musste die Stacheln zwar sehr lange kochen, damit sie genießbar wurden und sie waren auch nicht sonderlich schmackhaft, aber die Alternative war Hunger. Die Dornbüsche gediehen gut und die Zwerge waren so klug, sie sorgsam zu pflegen, damit genug Pflanzen blieben, die sich vermehren und wachsen konnten. Die Stadt umfasste nun wieder Zweitausend Seelen und wuchs weiter und somit wuchs auch ihr Hunger. In den letzten Jahreswenden hatten die Jagdtruppen das Wild in den umliegenden Bergen gejagt. Langohren, Felsböcke, ja sogar Raubkrallen und Pelzbeißer wurden erlegt, auch wenn es gelegentlich das Blut eines Zwerges kostete. Vor allem die Felsböcke waren ein begehrtes Jagdziel. Sie gaben gutes Fleisch und vermehrten sich rasch. Aber es war schwierig, sie zu jagen, denn die Tiere spürten oft die Gefahr, die ihnen drohte. Das Rollen eines Steines, das Drehen des Windes, der den Geruch der Zwerge zu ihnen trug und schon verschwanden die scheuen Tiere mit unglaublicher Behändigkeit zwischen den Felsen.

Seit drei Jahreswenden versuchten die Zwerge von Nal'thanas nun, genug Tiere zu fangen, damit sie diese in ihrem verborgenen Tal züchten konnten. Die Felsböcke mochten die saftigen Dornsträucher und die Zwerge mochten die saftigen Böcke. Es war nur logisch, die Tiere selber zu züchten, um ihr Fleisch auf leichtere Art zu erhalten. Ein paar der Tiere hatten sie bereits gefangen, aber es reichte nicht, die Herde schnell genug zu vergrößern.

So war Elmoruks Trupp ausgerückt, weitere Felsböcke in die Stadt zu holen.

Die Jagd hatte sich gut angelassen.

In der Nähe fanden sie die Spuren eines kleinen Rudels, dem sie folgten. Mehrmals waren sie nahe genug gewesen, die Tiere sehen zu können. Ein kapitaler Bock, mit drei beeindruckenden Hörnern auf der Stirn, dazu drei Kühe und zwei Jungtiere. Ein guter Fang,

wenn sie die Tiere ins Tal bringen konnten.

Leicht machte es ihnen das Rudel nicht.

Die vier Zwerge waren nun schon viele Tageswenden auf der Spur der Felsböcke und kamen ihnen immer näher. Schon mehrmals hätte sich die Gelegenheit ergeben, die Tiere zu erlegen.

Aber Töten war sehr viel leichter, als sie lebend einzufangen.

Schon vor zwei Tageswenden hatten sie die Ausläufer des Gebirges verlassen. Das mächtige Gebirge von Noren-Brak, welches die Länder des Südens, Ostens und Nordens gleichermaßen voneinander trennte und die Städte des Zwergenvolkes verbarg. Nun hatte der Jagdtrupp das Land von Rushaan betreten. Es lag zwischen dem Gebirge und dem nördlichen Eisland Julinaash. Einst war Rushaan ein reiches und fruchtbares Land gewesen, die Heimat eines mächtigen Menschengeschlechtes. Aber nun war dieses Volk vergangen, vernichtet in den Wirren des Krieges, den der Erste Bund gegen den Schwarzen Lord und seine Orks gefochten hatte. So wie das Reich von Rushaan vergangen war, so war auch die Fruchtbarkeit seines Landes verschwunden. Nun nannte man dieses Land die nördliche Öde und es gab wohl kaum einen unwirtlicheren Landstrich, als das einst so schöne Rushaan.

Aus den fruchtbaren Ebenen und waldbedeckten Hügeln war ein Areal des Todes geworden, in dem scheinbar nichts überleben konnte. Eine endlose Wüste aus dunklem Sand und Geröll, in dem sich Felsen und Felsformationen erhoben. Von den erhabenen Wäldern waren nur verkohlte Stümpfe geblieben und sie waren so hart, dass sie wie versteinert wirkten.

Dennoch gab es Leben und die Felsböcke waren der beste Beweis, dass sich hier Nahrung finden ließ. Harte, scharfkantige Gräser wuchsen hier, die oft genug die Härte von Stacheln aufwiesen. Dazwischen die Dornbüsche, deren Genügsamkeit ihnen überall ein Überleben ermöglichte. Flechten und Moose wucherten zwischen den Felsen. Es gab Insekten und eine Vielzahl an Kriechtieren und sicherlich auch einige größere Raubtiere, die wie die Zwerge nach den Felsböcken Ausschau hielten. Es war ein Land, in dem sich kein Zwerg wohl fühlte und in dem eine düstere Gefahr zu lauern schien.

Elmoruk konnte gut verstehen, dass der Schürfer Parnuk sich nach der Geborgenheit der Stadt zurück sehnte. Aber nun, da sie so dicht vor ihrem Ziel standen, wollte Elmoruk die Jagd nicht abbrechen. Die Männer bewegten sich wie Schemen durch das Land, nutzten die Deckung der Felsen, während sie den Spuren des Felsbockrudels folgten und sich ihm immer weiter näherten. Elmoruk und Parnuk gingen in der Mitte, die beiden anderen Zwerge flankierten sie in einigem Abstand. Diese Männer waren, ebenso wie Elmoruk, erfahrene Axtschläger der Stadt und sollten die beiden anderen Jäger vor Gefahren schützen. Wenn der kapitale Rudelführer die Zwerge witterte und keinen Ausweg sah, würde er angreifen. Ein

Felsbock konnte mit seinen drei ausladenden Stirnhörnern tödlichen Schaden anrichten und bevor das geschah, würde man ihn töten müssen.

Die Axtschläger trugen die ledernen Futterale auf dem Rücken, in denen ihre Waffen steckten. Die kurzen Handgriffe ihrer Kampfaxt ragten gerade weit genug über die Schultern auf, um schnell und sicher ergriffen werden zu können. Die andere Waffe hatten die Männer gezückt und hielten sie bereit. Pfeilbolzenschleudern. Tödliche Waffen, die auch über große Entfernung wirksam waren und Pfeil und Bogen eines Menschen kaum nachstanden. Die Schleudern bestanden aus einem leicht gekrümmten Holz, das sorgsam geglättet und poliert war. Am vorderen Ende befand sich ein nach unten gekrümmter Handgriff. Er war mit einer geflochtenen Schnur in der Farbe der Kristallstadt umwickelt, damit er sicheren Halt bot. Unten am Handgriff befand sich ein massiver metallener Knauf, mit dem sich Gestein lösen und ein Schädel einschlagen ließ. Am hinteren Ende der Schleuder befand sich oben ein Haken mit einer Kerbe. In diese Kerbe wurde ein metallener Bolzen eingelegt, der ungefähr Handlang war. Er hatte eine nadelscharfe Spitze und drei dünne Bleche, welche die Funktion einer Befiederung erfüllten. Der Bolzenpfeil lag in einer Rinne, die sich am Oberteil der Schleuder entlang zog.

Um den Bolzen zu schleudern, musste man mit dem Arm nach hinten ausholen und ihn ruckartig nach vorne bewegen. Die Schleuder verstärkte die Wurfkraft des Armes und warf den Bolzen über fast eine Hundertlänge. Er konnte selbst die Rüstung eines orkschen Rundohrs durchschlagen, aber es war nicht einfach, ihn ins Ziel zu bringen. Ein Mann benötigte viele Jahreswenden Übung, bis er sicher traf. Die Axtschläger von Nał'thanas verfügten über diese Fähigkeit, nicht jedoch die einfachen Schürfer und Arbeiter. Diese mussten sich mit den traditionellen kurzen Wurflanzen und Äxten des Zwergenvolkes begnügen.

Parnuk war ein solcher Schürfer, doch an diesem Tag blieb ihm selbst die Wurflanze verwehrt, denn sie wollten die Felsböcke einfangen und nicht erlegen.

Elmoruk hob eine Hand und die anderen sahen die Geste und erstarrten. Wieder einmal spähte der erfahrene Axtschläger und Jäger über einen der Felsen und sah erleichtert das Rudel vor sich. Kaum eine Dutzendlänge entfernt, standen die Tiere an einem kleinen Wasserloch und tranken. Der Bock hob immer wieder witternd den Kopf und sah sich um, aber der Wind stand für die Zwerge günstig.

Keiner der Männer trug ein metallenes Rüstungsteil oder einen Helm. Nichts sollte klappern oder die Anwesenheit der Zwerge durch Lichtreflexe verraten.

Elmoruk nickte Parnuk zu und die beiden Männer ordneten lautlos die Fangnetze, um sich auf

den entscheidenden Wurf vorzubereiten. Sie hatten sich zuvor abgesprochen. Der Schürfer würde die nächststehende Kuh nehmen und Elmoruk den kapitalen Bock. Wenn es gelang, sie mit den Netzen zu fangen, würden die beiden Jungtiere einfach stehen bleiben. Man konnte sie leicht einfangen, wenn Bock und Kuh hilflos am Boden lagen, denn der Instinkt würde sie bei den Muttertieren halten. Die beiden anderen Kühe würden zu fliehen versuchen, aber in ihren Eutern war keine Milch und die Jungen würden sich ihnen nicht anschließen.

Die Maschen und Gewichte des Netzes glitten durch Elmoruks prüfende Finger und er nickte Parnuk zu. Als der die Geste erwiderte, richteten sich die beiden Männer hinter dem Felsen auf und warfen ihre Fangnetze mit blitzschnellen Bewegungen.

Der Bock sah die Bewegung und wandte sich ihr instinktiv zu, während er den Schädel senkte und die Hörner der möglichen Gefahr entgegen senkte. Wäre er zur Seite gesprungen, so hätte das Netz ihn nicht getroffen, aber Elmoruk hatte damit gerechnet, dass der Bock sein Rudel verteidigen wollte.

Die Maschen glitten über die Spitzen der drei Hörner und das Netz sank über Schädel und Rücken des Bocks und die Gewichte begannen sofort, es zusammen zu ziehen. Als der Bock die Berührung spürte, richtete er sich auf und versuchte, zu entkommen aber es war zu spät. Mit einem wütenden Blöken verlor das Tier den Halt und stürzte zur Seite. Der von Parnuk ausgewählten Kuh erging es nicht besser. Während die beiden gefangenen Felsböcke zu Boden gingen, stürmten die beiden anderen Kühe blindlings los. Zwei Pfeilbolzen zischten durch die Luft und die Tiere überschlugen sich und blieben liegen.

„Packt sie“, schrie Elmoruk und warf sich nach vorne.

Sie brauchten nun keine Rücksicht mehr darauf zu nehmen, ob man sie witterte oder hörte. Nun kam es auf Schnelligkeit an, damit der Anfangserfolg nicht zunichte wurde.

Der Bock blökte erneut, versuchte erfolglos, wieder auf die Beine zu kommen. Er sah Elmoruk und wandte den Schädel, versuchte, nach dem Axtschläger zu stoßen. Der wich aus, sprang an den Rücken des Tieres und begann die Beute gekonnt zu fesseln. Parnuk erlitt einen schmerzhaften Tritt der Kuh und schrie wütend auf. Das Tier konnte sich halb aufrichten, aber Parnuk drückte es wieder nach unten. „Verdammt, packt mal mit an. Das Vieh wehrt sich wie verrückt.“

„Sie will ihre Jungen schützen“, erwiderte einer der Axtschläger.

Gemeinsam fesselten sie das Tier. Der vierte Mann stand vor den beiden verängstigten Jungtieren, die keinen Versuch machten, zu entkommen. Im Gegenteil, sie drängten der gefesselten Mutter entgegen. Ihre Instinkte waren noch darauf ausgelegt, dort Schutz und Nahrung zu finden.

„Ein guter Fang“, knurrte Elmoruk und richtete sich ächzend auf.

„Ein verdammt guter Fang“, bestätigte Axtschläger Maratuk auflachend. „Ein starker Bock, der die Kühe reich bespringen wird und dazu ein Muttertier mit zwei Jungen, die rasch heranwachsen werden. Ah, wahrhaft ein guter Fang.“

„Die Jungen sind groß genug und werden ins Tal laufen können.“ Parnuk rieb sich das getroffene Bein und sah zu den beiden erlegten Kühen hinüber. „Das ist gut. Dann brauchen wir sie nicht den ganzen Weg zu tragen und können das Fleisch der beiden Kühe mitnehmen.“

„Ja, nehmen wir sie aus. Es macht wenig Sinn, das ungenießbare Zeug mitzuschleppen. Schneiden wir also die guten Stücke heraus.“ Elmoruk legte seine Bartzöpfe in den Nacken und verknotete sie, damit sie bei der folgenden Arbeit nicht beschmutzt wurden und zückte sein scharfes Messer.

Während die Bauchdecken der erlegten Kühe geöffnet wurden, füllte Maratuk die Wasserflaschen des Trupps auf. Dann bezog er Posten an einem der Felsen und hielt nach einer Gefahr Ausschau, während sich die anderen daran machten, die beiden toten Kühe auszunehmen.

„Reibt das Fleisch gut mit Salz ein“, meinte Elmoruk. „Wir haben einen weiten Weg vor uns und es soll nicht verderben.“ Er deutete mit der blutigen Klinge auf Parnuk. „Nimm eines der Felle und schabe es sorgfältig aus, damit es möglichst sauber ist. Wir können die besten Stücke darin tragen.“

„Ich bin zwar zum ersten Mal auf der Jagd, aber ich weiß, was zu tun ist“, erwiderte der Schürfer errötend.

„Dein Netzwurf war gut“, lobte Elmoruk. „Sei nicht gleich beleidigt.“

Der andere Axtschläger zog Darm und Eingeweide aus der anderen Kuh, trennte sie ab und warf sie zur Seite. Es stank nach Blut und Darminhalt, den die Tiere im Tode von sich gegeben hatten. „Trotzdem hat er sich einen kräftigen Tritt eingefangen.“ Er sah Parnuk forschend an. „Wird es dich auf dem Rückmarsch behindern?“

„Nicht sonderlich.“

„Lass mich sehen.“ Elmoruk machte eine auffordernde Geste, steckte das Messer in den Boden und sah zu, wie der Schürfer sein Hosenbein nach oben zog. „Nichts gebrochen. Aber du wirst ein buntes Bein und Schmerzen bekommen.“ Er musterte Parnuk ernst. „Wenn es nicht mehr geht, dann sag es.“

„Es wird gehen“, versicherte der Schürfer.

„Wir sollten uns beeilen.“ Der Wächter kratzte sich an seinem Bart. „Da hinten kommt Nebel auf und das gefällt mir nicht.“

„Nebel? Jetzt?“ Elmoruk erhob sich ächzend und trat zu dem Posten. „Wir haben noch mehrere Zehnteltage bis zum Einbruch der Dunkelheit. Vor dem Morgen wird es keinen Nebel geben. Die Luft ist klar und trocken.“

„Sieh es dir selber an.“ Der Axtschläger wies nach Norden.

Elmoruk beschattete seine Augen. „Du hast Recht. Das sieht nach Nebel aus.“

In nördlicher Richtung lag ein ausgedehntes Geröllfeld. Das Sonnenlicht zeigte die scharfen Konturen und graubraunen Farben der Steine und Felsen. Zwischen einigen von ihnen war ein seltsames Wallen zu erkennen. Ein milchiger trüber Nebel, wie er am Morgen den Wechsel vom Tag zur Nacht ankündigte. Doch zu dieser Zeit war er höchst ungewöhnlich.

„Das gefällt mir nicht“, brummte der Wächter. „Der Nebel wird immer dichter und breitet sich aus.“ Er sah Elmoruk an. „Und er kommt auf uns zu.“

„Ja, ein seltsamer Nebel“, bestätigte der erfahrene Axtschläger. „Aber die nördliche Öde ist auch ein seltsames Land.“

„Kein Land, in dem ich leben oder sterben möchte.“

„Hm.“ Elmoruk sah zu den beiden anderen, die an den Felsböcken arbeiteten. „Beeilt euch. Wir wollen sehen, dass wir bald wieder in den Schutz der Berge gelangen.“

Parnuk nickte erleichtert. „Einen halben Zehnteltag. Wir müssen das Fleisch noch abhängen, damit das Blut abtriefet und es dann noch salzen, sonst verdirbt es.“

Elmoruk biss sich auf die Unterlippe und sah den Wächter an. „Hilf ihnen. Ich will das hier selber im Auge behalten.“

„Meine Augen sind gut.“

„Ich weiß.“ Elmoruk legte dem Mann die Hand auf die Schulter. „Aber beim Salzen hast du die flinkeren Finger.“

Der Axtschläger lachte auf und nickte. Er warf nochmals einen Blick in Richtung des Geröllfeldes. „Da geht etwas vor sich, Elmoruk. Halte es gut im Blick.“

Elmoruk verzichtete auf eine Erwiderung. Während seine Gefährten sich beeilten, die Tiere und das erbeutete Fleisch für den Transport vorzubereiten, lehnte er an dem Felsen und spähte misstrauisch zu dem fernen Nebel hinüber. Immer wieder sah er in die anderen Richtungen, aber sein Hauptaugenmerk galt der ungewöhnlichen Erscheinung, die sich beständig weiter ausbreitete. Das Wabern und Wallen machte es schwer, die Ausdehnung des Nebels einzuschätzen. Der erfahrene Kämpfer konzentrierte sich auf einen der Felsen und konnte nun erkennen, dass der Stein immer undeutlicher wurde. Ja, der Nebel kam näher. Wenn es überhaupt ein wirklicher Nebel war.

Es sah aus, als verdampfe dort eine große Menge an Wasser und doch war es vollkommen

anders. Der Dunst stieg kaum nach oben, sondern hielt sich in Bodennähe, wo er immer dichter wurde und langsam auf Elmoruk zuzufließen schien. Wo der Nebel dichter war, bemerkte der Zwerg gelegentlich ein Aufblitzen, als tobe dort ein winziges Gewitter. Eigentlich war es kein wirkliches Blitzen, wie es bei einem Unwetter entstand. Es war ein sanftes Glühen, das sich ausbreitete, wie die Wellen einer Wasserfläche, in die man einen Stein hinein warf und das Glühen vererbte ebenso, wie sich die Wellen verliefen.

Nein, der Anblick erfüllte Elmoruk mit immer größerem Unbehagen, zumal sich der eigentümliche Nebel sichtlich näherte. Langsam aber stetig.

„Wie weit seid ihr?“, rief er den Gefährten zu.

„Fast fertig“, erwiderte Maratuk. „Was macht der verdammte Nebel?“

„Er kommt näher.“

Maratuk nickte. „Dann sollten wir verschwinden.“

Elmoruk bückte sich, hob etwas Sand vom Boden und säuberte seine Hände, während er abermals zu dem Nebel hinüber sah. Er war noch dichter geworden, schien nun dunkler zu sein. Der Axtschläger verengte die Augen, als er für einen flüchtigen Augenblick feste Konturen innerhalb des Wallens zu erkennen glaubte. Täuschten ihn seine Sinne?

Elmoruk meinte, inmitten des Nebels zwei menschliche oder wenigstens menschenähnliche Gestalten zu sehen. Für einen Augenblick schien das Metall von Rüstungen zu funkeln, aber dann verdichtete sich der Dunst erneut und schien alles zu verschlingen. Der Zwerg konzentrierte sich auf die Stelle, an der er das Phänomen gesehen hatte. Nichts. Nur der Nebel. Der Nebel, der sich plötzlich schneller zu bewegen schien.

Elmoruk hatte nichts gegen einen Kampf einzuwenden, bei dem man einem Feind gegenüberstand, mit dem man auch ins Handgemenge gehen konnte. Bei dem man wusste, dass die Klinge der Axt auf Stahl und Fleisch eindrang. Aber dieses Wallen und Glühen war ihm unheimlich. Was immer sich im Nebel verbarg, es konnte ihm und den anderen nicht freundlich gesonnen sein und Elmoruk hatte das unangenehme Gefühl, dass der gute Stahl der Axt ihm wenig nützen würde.

Ein wenig blass geworden, wandte er sich endgültig ab und hastete zu den Gefährten. „Beeilt euch, wir müssen los.“

Maratuk sah zu, wie der Truppführer das Messer aus dem Boden zog und einsteckte. Er band gerade das Fell zusammen, in dem sich gesalzene Fleischbrocken befanden. Maratuk spürte Elmoruks Unruhe, aber er war erfahren genug, darüber zu schweigen. Parnuk, der Schürfer, war ohnehin schon nervös genug.

Sie hoben den gefesselten Bock und die ebenso geschnürte Kuh auf die Schultern des anderen

Axtschlägers und Parnuks. Maratuk selbst, übernahm das schwere Fell mit den frischen Fleischvorräten. Elmoruk seufzte erleichtert, als alles bereit war.

Zwischen den Felsen am Wasserloch sah es nach wilder Schlächtereier aus. Blut befleckte den Boden und die unbrauchbaren Überreste der toten Felsbockkühe lagen achtlos zwischen den Steinen. Unter anderen Umständen hätten die Zwerge die Spuren sorgfältig beseitigt, aber keinem von ihnen verlangte es danach, länger als notwendig zu verweilen.

Parnuk hatte es besonders eilig, das Gebirge wieder zu erreichen und da sein Bein verletzt war, bestimmte er das Tempo des kleinen Trupps. So merkte er kaum, dass Elmoruk immer wieder einen Blick zurück warf. Aber niemand folgte ihnen und nachdem ein Zehnteltag verstrich, ohne dass sich ein unheilvoller Nebel oder fremde Gestalten auf sie stürzten, war der Truppführer doch sehr erleichtert. Schließlich ließ er eine Rast einlegen, obwohl sie noch immer in der nördlichen Öde waren. Aber der Rand des Gebirges Noren-Brak war nun nahe und inmitten einer Felsengruppe fühlten sie sich relativ sicher.

Sie hatten den ausgewachsenen Felsböcken die Mäuler zugebunden, damit ihr Blöken die Gruppe nicht verraten konnte. Die beiden Jungen waren folgsam auf ihren dürren Beinen mitgelaufen und nun sichtlich erschöpft. Sie störten sich nicht an den Fesseln des Muttertieres, sondern stürzten sich sofort auf seine Zitzen, als Maratuk das Tier auf den Boden legte.

„Wir müssen den Älteren gleich die Fesseln der Mäuler lösen“, brummte Elmoruk. „Damit sie etwas saufen und fressen können.“

Parnuk nickte und sah auf die beiden jungen Felsböcke, die gierig saugten. „Wir sollten uns ebenfalls etwas zubereiten. Es wird ohnehin bald Dunkel. Vielleicht sollten wir im Schutz dieser Felsen lagern und uns etwas von dem Fleisch braten.“ Er leckte sich über die Lippen. „Ich habe schon lange kein geröstetes Felsbockfleisch mehr gegessen.“

Der Gedanke war sicherlich verlockend. Elmoruk strich sich über die Enden seiner langen Bartzöpfe. Eine der gelben Schnüre, mit denen sie eingefasst waren, hatte sich ein wenig gelöst. Der Truppführer ließ sich ächzend nieder und löste den Knoten. „Die Felsen bieten uns Schutz. Ich denke, du hast Recht. Mit der Beute schaffen wir es vor Einbruch der Nacht nicht mehr ins Gebirge. Schön, richten wir uns hier für die Nacht ein.“ Er sah die anderen eindringlich an. „Aber kein Feuer für die Nacht.“

„Keinen Braten?“, brummte Parnuk enttäuscht. „Bei den feurigen Abgründen von Irghil, wozu die ganze Plackerei, wenn wir uns nicht einmal einen herzhaften Bissen gönnen dürfen?“

„Wir sind noch immer in der Öde“, entgegnete Maratuk an Elmoruks Stelle. „Fremdes Land,

Parnuk. Feindliches Land.“

„Es ist totes Land“, meinte Parnuk störrisch. „Ich kann hier keine Gefahr entdecken.“

„Dein Hunger ist größer, als dein Verstand“, zischte der andere Axtschläger. „Als wir in die Öde marschierten und den Böcken folgten, da konntest du es kaum erwarten, dieses Land wieder zu verlassen. Jetzt haben wir Fleisch und rasten und nun willst du ein Feuer machen, dass man in der Nacht auf große Entfernung sehen kann. Verdammter Schürfer.“

„Was soll das heißen?“ Erbost wandte sich Parnuk dem Axtschläger zu. „Ich habe meinen Teil dazu beigetragen, dass wir das Fleisch bekommen. Du hast kein Recht, mich zu beleidigen.“

„Ruhe!“ Elmoruk ließ das Zopfende, welches er neu flocht, sinken und hob den Kopf. „Seid still, ich höre etwas!“

Die anderen schwiegen und lauschten. Parnuk nickte zögernd. „Ich höre es ebenfalls. Steine, die sich bewegen.“

Elmoruk deutete auf die jungen Böcke. „Haltet ihnen die Mäuler zu. Da marschiert jemand durch die Öde und ich will nicht, dass er uns bemerkt.“

Begleitet von Maratuk, schob sich Elmoruk in die Deckung einiger größerer Felsen und spähte in die Richtung, aus der die schwachen Geräusche zu hören waren. Ab und zu war das leise Klicken und Poltern eines rollenden Steines zu hören.

„Wer immer das auch ist“, hauchte Maratuk, „er versteht sich darauf, sich leise zu bewegen.“

Der Boden war dicht mit Geröll bedeckt und so ließen sich Geräusche nicht ganz verhindern. Ein Glück für den Jagdtrupp der Zwerge, der sonst vielleicht die Annäherung der Unbekannten nicht bemerkt hätte.

Elmoruk legte die Hand auf die Schulter des anderen Axtschlägers und deutete nach rechts. Dort erschienen undeutliche Gestalten, die langsam, aber stetig, näher kamen. „Elfen“, flüsterte der erfahrene Kämpfer. „Wenigstens eine Hundertschaft der Spitzohren.“

Auf die Entfernung konnte man weder die Gesichter noch die spitzen Ohren erkennen, aber die Gestalten der Elfen waren unverwechselbar. Schlanke, hoch gewachsene Männer mit den hellblauen langen Umhängen ihres Volkes. Sie trugen die typischen hohen Helme mit dem Nackenschutz und dem aufragenden Symbol ihres Hauses an der Stirn. Die Zwerge konnten das Zeichen nicht erkennen, aber es mussten Elfen eines der Häuser des Waldes sein. Die Muster auf der Kleidung und an den Helmen waren eindeutig. Über den Schultern ragten die langen Bogen empor und an den Hüften hingen Pfeilköcher und Schwerter. Viele der Elfen trugen schwere Lasten mit sich.

„Sie marschieren in die Öde hinein“, murmelte Maratuk.

„Nein, nicht in die Öde.“ Elmoruk duckte sich stärker hinter die Felsen. Elfische Krieger hatten verdammt scharfe Sinne und er wollte nicht, dass die Spitzohren ihn und seine Männer bemerkten. Er zog Maratuk nach unten und bedeutete ihm, zu schweigen. „Sie marschieren nach Osten. Am Gebirge entlang“, flüsterte er. „Wahrscheinlich zum Pass von Rushaan, der dort in die Länder der Orks hinein führt.“

„Ob es wieder Krieg gibt?“ Maratuk wirkte erschrocken. „Werden die Legionen des Schwarzen Lords wieder gegen den Bund kämpfen?“

„Ich glaube nicht, dass die Elfen in den Kampf ziehen. Dafür sind es zu wenige. Gerade mal eine Hundertschaft ihrer Bogen.“

„Ja, du hast Recht.“

Die Elfen zogen vorbei. Schweigend und nahezu lautlos. Nur gelegentlich rollte ein Stein unter dem Tritt eines Fußes. Ein schemenhafter Marsch. Schließlich verschwanden die Elfen aus dem Blickfeld der Zwerge.

„Glaubst du wirklich, sie ziehen zum Pass von Rushaan?“

Elmoruk nickte entschlossen. „Sie werden nicht in die Öde vordringen. Niemand dringt in die Öde vor.“

Maratuk nickte mit düsterer Miene. „Und wer es tut, kommt nicht mehr aus ihr zurück. Die „Anderen“, die Wächter, sie dulden es nicht.“

„Die Wächter sind nur ein Gerücht, nicht mehr als ein Aberglaube“, brummte Elmoruk. Aber seine Stimme war ohne Überzeugung. Er musste an die Schemen denken, die er innerhalb des Nebels gesehen hatte. Wenn er sie denn gesehen hatte.

„Es macht keinen Unterschied, ob die Elfen den „Anderen“ oder den Orks begegnen werden.“

Maratuk richtete sich auf und winkte den anderen, das die Gefahr vorüber sei. „Sie sind dem Tod geweiht. Kein lebendes Wesen wird den Wächtern der toten Stadt entkommen. Und um einer Legion der Orks zu widerstehen, dazu sind die Elfen zu schwach.“

„Vielleicht sollten wir sie warnen?“

„Wozu?“ Maratuk zuckte die Schultern. „Es sind Elfen und sie sind nicht meine Freunde. Sie leben lange genug, um selbst zu wissen, was in Rushaan vor sich geht.“

Parnuk und der andere Axtschläger waren erleichtert und beeilten sich, die Tiere zu versorgen. Sie erhoben keinen Widerspruch, als Elmoruk entschied, in die hereinbrechende Nacht zu marschieren. „Je eher wir den Schutz unserer Berge erreichen, desto besser“, seufzte Parnuk. „In dieser Öde fühle ich mich nicht wohl.“

Elmoruk sah nachdenklich in die Richtung, in der die Elfen verschwunden waren. „Es heißt, sie werden das Land bald verlassen.“

Maratuk lachte und schulterte den gefesselten Felsbock. „Wer? Die Elfen? Das kümmert mich wenig. Kommt, lasst uns lieber sehen, dass wir das Fleisch nach Hause bekommen. Ich möchte hier nicht mehr verweilen. Dies ist ein Land der Öde und des Todes.“

Elmoruk nickte. Er glaubte nicht, dass einer der Elfen aus der Öde zurückkehren würde. Egal, was ihr Ziel war, sie würden nur den Tod finden.

2

Sie marschierten im raschen Kampfschritt des elfischen Volkes. Zehn Schritte gehen, dann zehn Schritte laufen, im steten Wechsel. Eine Schrittart, die rasch zum Ziel führte und die Männer nicht zu schnell ermüdete. Die Hundertschaft hatte nun fast dreihundert Tausendlängen in der nördlichen Öde zurückgelegt. Fünf Tageswenden, in denen sie dem nördlichen Verlauf des Gebirges Noren-Brak gefolgt waren und es vermieden hatten, die Öde des toten Reiches Rushaan zu betreten. Nun waren sie fast am Ziel und der Führer der Bogen war erleichtert, als er die gewaltige Felsklippe von Niyashaar vor sich sah. Sie ähnelte einem zerklüfteten Kegel und ragte mehrere Hundertlängen in den Himmel auf. Dabei schien sie sich auf gefährliche Weise dem Vorposten zuzuneigen. Elgeros beschlich jedes Mal ein unangenehmes Gefühl, wenn er diese Klippe sah und sich vorstellte, sie könnte in sich zusammenstürzen. Sie würde Niyashaar schweren Schaden zufügen. Aber die Klippe hatte all die Äonen ohne merklichen Schaden überstanden und es gab keinen Grund, warum dies nicht auch in Zukunft so sein würde. Klobig und aus massivem Fels, würde sie noch lange stehen, wenn die Elfen das Land längst verlassen hatten.

„Noch drei Zehnteltage, ihr Elfen des Hauses Tenadan“, sagte er an die Männer gewandt.

„Dann haben wir Niyashaar erreicht.“

„Die Männer dort werden erfreut sein, uns zu sehen“, erwiderte Unterführer Neolaras. „Wir kommen früher, als gewöhnlich.“

Die Anspannung der Männer ließ nun, in der Nähe des Vorpostens, ein wenig nach. Keiner von ihnen fühlte sich in dem toten Land der Öde wohl und der befestigte Posten versprach Schutz, die Nähe anderer Elfen und die Ruhe, die man nach dem anstrengenden Marsch benötigte.

Die Kleidung und das Schuhwerk der Männer war ebenso von Staub bedeckt, wie ihre Gesichter. Nur der Schmutz abweisende Stoff der hellblauen Umhänge wirkte fremdartig in seiner Sauberkeit und hellen Farbe. Elgeros verzog das Gesicht zu einem Lächeln der Vorfreude, als er an den erfrischenden Wein dachte, der im Stützpunkt wartete. Gut gekühlt, leicht sauer und auf der Zunge prickelnd. So, wie ein elfischer Wein sein sollte, der einem

Krieger bei der Entspannung half.

„Sie werden neugierig sein, was sich ereignet hat.“ Neolaras schloss zu seinem Freund auf und deutete auf den Vorposten, der mit jedem Schritt näher kam. „Sechs Monde halten sie hier schon die Wache. Eine einsame und lange Wache.“

„Sie müssten eigentlich eine volle Jahreswende wachen, bis sie abgelöst würden. Sie können sich also denken, dass wir wichtige Kunde bringen.“

„Ja, wir werden die letzte Wache am Pass von Rushaan sein.“ Neolaras nickte zufrieden zu seinen Worten. „Die letzte Wache, bevor Niyashaar aufgegeben wird und wir endlich das Land verlassen. Auf zu den Neuen Ufern.“ Er schob seinen Bogen weiter auf die Schulter zurück. „Wahrlich, Elgeros, mein Freund, ich habe viele Jahrtausendwenden auf diesen Tag gewartet.“

„Das haben wir alle, Neolaras, vergiss das nicht.“

„Ich frage mich, warum die Besatzung überhaupt noch abgelöst wird. Man sollte Niyashaar schon jetzt aufgeben.“

Elgeros lachte. „Du weißt, dass das nicht geht. Bevor die letzten Häuser nicht die Schiffe bemannt haben, muss die Grenze noch gesichert werden. Eine Jahreswende mag das noch dauern, aber dann werden wir endlich in die neue Heimat reisen.“

Niemand, nicht einmal die unsterblichen Elfen, vermochten zu sagen, wie lange ihre Häuser schon existierten. Aber sie hatten den Aufstieg der Menschenwesen beobachtet, die Errichtung und den Verfall großer Reiche gesehen. Sie hatten nur wenig Kontakt zu den Sterblichen. Anfangs aus dem Gefühl heraus, dass es sich bei den vergänglichen Wesen um niedere Kreaturen handelte, später in der Erkenntnis, wie schmerzlich es sein konnte, das Dahinsiechen eines Sterblichen zu akzeptieren. Sie hatten die Menschen beobachtet, hatten das Wissen der Elfen vermehrt und niedergeschrieben und sich aus den Geschicken der vergänglichen Wesen heraus gehalten. Aber dann, vor vielen Jahrtausendwenden, hatte sich der Schwarze Lord mit seinen Legionen von Orks im Osten erhoben. Eine Bedrohung, der Menschen und Elfen nur gemeinsam begegnen konnten. So hatten Unsterbliche und Sterbliche sich zum Ersten Bund zusammengeschlossen und in blutigen Schlachten die Mächte der Finsternis bezwungen. Aber der Tod so vieler Wesen hatte das Land verändert und nachdem die Bedrohung durch den Schwarzen Lord beseitigt schien, begannen sich die menschlichen Königreiche zu entzweien. Habgier und Machtstreben beherrschten die Menschen und schwächten ihre Reiche, bis sich der Schwarze Lord erneut erhoben hatte. Nur ein halbes Menschenleben lag es zurück, da das Ringen erneut begonnen hatte. Für die Elfen nicht mehr, als ein Atemzug ihres Lebens. Abermals waren die Mächte des Ostens geschlagen

worden, doch sie waren nicht vernichtet. Immer wieder griffen die Legionen der Orks nach den Ländern der Menschen und es war abzusehen, dass bald ein neuer großer Krieg entbrennen würde. Die Macht der elfischen Häuser schwand jedoch, denn jeder der getöteten Krieger hinterließ eine schmerzliche Lücke und es gab viel zu wenig Geburten, um sie zu füllen. Wollte das Volk der Elfen bestehen, musste es weichen.

Schon seit vielen Jahrtausenden planten die elfischen Häuser, das alte Land zu verlassen und die künftige Heimat an den Neuen Ufern aufzusuchen. Zur Zeit des Ersten Bundes, als die Häuser der Elfen mit den Reichen der Menschen gegen den Schwarzen Lord und seine Orks standen, war eine Expedition zu den Neuen Ufern aufgebrochen. Auf ihrer Rückreise erlitt sie Schiffbruch und nur Jalan-olud-deshay, der Erste und Älteste des Hauses Deshay, hatte die alte Heimat erreicht. Aber ein verhängnisvolles Schicksal war den Elfen nicht wohl gesonnen. Durch den Fluch eines Grauen Wesens gelähmt, hatte Jalan sein Wissen über die Neuen Ufer nicht weitergeben können. Erst vor wenigen Jahreswenden war Jalan aus dem Fluch befreit worden und nun bereiteten sich die Elfen darauf vor, endgültig abzureisen.

Die Häuser der See bauten die notwendigen Schiffe, Vorräte wurden angelegt und an Bord gebracht, denn die Reise würde lange dauern und viele Tausend Elfen würden versorgt werden müssen. Zwei der Häuser des Waldes waren bereits aufgebrochen, andere sammelten sich an den Weißen Sänden, wo die Schiffe bereit lagen. Das Haus Tenadan würde zum nächsten Transport gehören.

„Wenn Niyashaar noch gehalten werden muss, so hätte es auch die jetzige Besatzung tun können“, murmelte Neolaras. „Das hätte uns den Weg erspart. Ein Bote hätte genügt.“

„Unter der Besatzung Niyashaars befinden sich Männer, die sich vor der Reise noch der Schröpfung unterziehen müssen.“

„Hm.“ Neolaras seufzte. Diesem Argument konnte er nichts entgegen setzen.

Die Elfen waren ein nahezu unsterbliches Volk. Nur Krankheit, Unfall oder der gewaltsame Tod durch einen Feind, konnten ihrem ewigen Leben ein Ende setzen. Doch der relative Segen der Unsterblichkeit hatte einen Umstand zur Folge, der einzigartig war. Kein menschlicher Geist vermochte die Eindrücke und Erinnerungen eines ewigen Lebens zu behalten, ohne Schaden zu nehmen. Im Abstand von 500 Jahreswenden musste sich ein Elf der Schröpfung unterziehen. Im Kreise seiner Familie oder engsten Freunde schrieb er die Erinnerungen des verstrichenen Zeitraums nieder, damit sie bewahrt wurden und nichts verloren ging. Dann unterzog er sich der Schröpfung, die seinen Geist leerte und nur wenige Erinnerungen zurück ließ. Wenn der geschöpft Elf erwachte, so waren seine sozialen Bindungen und seine Fertigkeiten noch intakt, aber die zahllosen Ereignisse der vergangenen

Jahreswenden waren gelöscht. Die Bücher halfen, sich zu erinnern, wenn dies erforderlich wurde. So waren diese Bücher, abgesehen von den Kindern, der kostbarste Schatz der Elfen. Versäumte ein Elf die Zeit seiner Schröpfung, so konnte dies fatale Folgen haben und sein Geist mochte dem Wahnsinn verfallen.

„Seltsam. Ich kann keinen Mann auf der Mauer oder auf dem Turm erkennen“, murmelte Neolaras. „Sie müssten uns doch längst erspäht haben.“

Elgeros warf einen Blick über die marschierende Kolonne. Hinter den Männern stieg der von ihren Füßen aufgewirbelte Staub auf und die hellblauen Umhänge hoben sich farbenfroh vom Umfeld ab. Die Hundertschaft war kaum zu übersehen. Der Bogenführer sah zum Turm des Vorpostens hinüber. „Du hast Recht. Sie müssten uns längst bemerkt haben.“

Sie waren dem Vorposten nun nahe genug, um Einzelheiten erkennen zu können.

Niyashaar war nach den Schlachten des Ersten Bundes errichtet worden. Zuvor hatte das mächtige Menschenreich Rushaan das Land beherrscht und seine Grenzen geschützt, aber Rushaan war nun vergangen und die Grenze nach Osten offen. Obwohl der Schwarze Lord bezwungen schien, errichteten die Elfen diesen Vorposten an jenem Pass, der die einzige Verbindung zwischen der Ebene von Cantarim und der Öde Rushaans bildete. Es war ein einsamer Vorposten, weit jenseits des Schutzes, den die Nähe der elfischen Häuser geboten hätte. Dennoch war er mit Bedacht errichtet worden. Er würde niemals in der Lage sein, einem massierten Ansturm zu widerstehen, doch das war auch nicht seine Aufgabe. Er sollte Spähtrupps der Bestien aufhalten und verhindern, dass sie nach Westen einsickerten und er sollte den Vormarsch einer Armee an die fernen Häuser melden, so dass die Krieger sich sammeln konnten. Über Fünftausend Jahreswenden hatte Niyashaar diese Aufgabe erfüllt und nun war der Zeitpunkt bald gekommen, an dem die Anlage endgültig aufgegeben würde.

Niyashaar war ein schlichtes Mauergeviert mit wenigen Gebäuden und einem einzigen, alles überragenden Turm. Mit vier Längen Höhe war die Mauer nicht besonders hoch, aber ohne Leiter nicht zu ersteigen. Auf dem breiten Wehrgang, der die Mauer an allen vier Seiten umgab, konnten mehrere Kämpfer hintereinander stehen. Die Schießscharten zwischen den aufragenden Zinnen waren breit und entsprachen einer lange vergangenen Bauweise. Der große Turm hatte die doppelte Höhe der Mauer und wirkte massig und uneinnehmbar. Er war wie die Mauer aus dem Bruchstein des Gebirges errichtet und wirkte grob gefügt. In den beiden oberen Ebenen waren rechteckige Schießscharten zu sehen. Über der Turmplattform erhob sich ein schlanker Mast, an dem ein ovales elfisches Banner wehte. Das einzige Tor war nach Westen gerichtet und lag somit dem Pass von Rushaan gegenüber. Es bestand aus massigen Balken, die durch Metallbänder verstärkt waren. Die Anlage ließ die Eleganz der

elfischen Baukunst vermissen, aber sie erfüllte ihren Zweck.

Elgeros und die Hundertschaft der Bogenschützen konnten direkt auf das Tor sehen und was sie erkannten, gefiel ihnen nicht.

„Das Tor von Niyashaar ist offen“, sagte Neolaras mit einem grimmigen Unterton.

„Und es ist beschädigt“, ergänzte Elgeros. Der Bogenführer hob einen Arm und ließ die Kolonne halten. „Schwärmt aus, ihr Elfen des Hauses Tenadan und achtet mir auf die Flanken. Etwas ist geschehen in Niyashaar und was ich erkennen kann, gefällt mir nicht.“

Das Tor ging nach innen auf und beide Flügel waren ein Stück geöffnet. Der eine etwas weiter als der andere und das war mehr als ungewöhnlich, davon abgesehen, dass das Tor eigentlich geschlossen sein sollte, es sei denn, die Besatzung hatte Niyashaar aufgegeben.

Neolaras schien denselben Gedanken zu haben. „Ob sie den Posten aufgegeben haben?“

Hinter ihnen schwärmte die Hundertschaft in zwei auseinander gezogenen Linien aus. Die vordere Reihe zog die leicht gekrümmten Schwerter, die hintere hielt ihre Bogen bereit.

Elgeros schüttelte den Kopf. „Dann wären sie uns begegnet. Zudem hätten sie Niyashaar nicht ohne Befehl des Ältesten oder zwingende Not geräumt. Nein, mein Freund, hier ist etwas geschehen.“ Der Bogenführer strich sich nervös über das Kinn. „Wir sehen es uns gemeinsam an. Deine Zehn soll uns folgen.“

Neolaras wandte sich kurz um. „Meine Zehn folgt in fünf Schritten Abstand. Die anderen Zehnen halten die Stellung.“

Ihre Schritte knirschten auf Sand und Geröll, während sie sich langsam dem Vorposten näherten. All ihre Sinne waren gespannt, achteten auf die Anzeichen einer Gefahr, die auf sie lauern mochte, aber alles blieb ruhig. Der Schatten des Torbogens fiel über sie, dann knarrte einer der Torflügel leise, als Neolaras ihn weiter öffnete. Nun konnten sie auch den Innenhof der Anlage übersehen, bis auf den Bereich, in dem der massige Turm ihnen den Blick versperrte. Die Gebäude des Postens zogen sich an den Innenseiten der Mauern entlang. Zwei bescheidene Unterkünfte, das Vorratshaus und ein weiteres, in dem die Speisen zubereitet wurden und sich die Männer zu Geselligkeit trafen.

„Niemand zu sehen“, brummte Neolaras. Er hielt ebenfalls seinen Bogen bereit und hatte einen Pfeil aufgelegt. „Auch keine Spur eines Kampfes.“

„Ja, es ist seltsam.“ Elgeros war nicht leicht aus der Ruhe zu bringen, aber nun krampften sich seine Finger um den Griff seines Schwertes. „Keine Toten, keine Kadaver von Bestien. Nicht einmal Blut.“

Der Bogenführer hörte die Schritte der zehn Elfen, die zu Neolaras Gruppe gehörten und machte mit der freien Hand ein paar Zeichen in der lautlosen Fingersprache des elfischen

Volkes. Die Krieger schwärmten aus, sicherten die beiden Führer, die auf den Turm zuschritten.

Eine kurze steinerne Treppe führte zu der dortigen Tür, die ebenfalls offen stand. Sie bestand aus einer schweren Metallplatte und zeigte die Symbole der elfischen Häuser. In den Rahmen waren filigrane Muster eingearbeitet und die Zeichen der Einheiten, die hier gedient hatten. Elgeros Schritt stockte auf halber Höhe der Treppe und er deutete vor sich. „Dort. Sieh dir diese Stelle an.“

Neolaras trat neben ihn, bückte sich und strich mit den Fingern über zwei der Treppenstufen. Der Stein war an einer Stelle geschwärzt und schimmerte wie Glas. „Das war kein Brandgeschoss. Kein Pfeil und kein Katapultgeschoss entwickelt solche Hitze.“

„Aber der Stein ist geschmolzen. Nur an der Oberfläche, aber die Hitze muss enorm gewesen sein.“

„Auch dort am Rahmen und dort im Stein des Turms sind solche Stellen.“ Neolaras trat neben die metallene Tür und betastete den Rahmen. „Und hier ist ein Loch in der Tür.“ Er schob seine Hand durch die Öffnung und schüttelte den Kopf. „Als habe man eine glühende Lanze hindurch gerammt.“

„Ich kenne keine Waffe und keinen Zauber, die das bewirken könnte.“ Elgeros wandte sich um und gab den Männern der Zehn einen Wink. „Eine halbe Zehn durchsucht die Gebäude der Anlage. Die anderen halten die Mauer. Gebt der Truppe Zeichen, dass sie einrücken soll.“ Er senkte seine Stimme und sah seinen Freund an. „Ich denke nicht, dass uns hier noch Gefahr droht. Hier werden wir kein lebendes Wesen mehr finden.“

Durch die offen stehende Tür des Turms fiel nur wenig Licht. Die untere Ebene bestand aus einem einzigen Raum, in dem einige Tische und Bänke standen. In der Mitte befand sich eine erkaltete Feuerstelle. Hinten erhob sich das gemauerte Rund des Brunnens von Niyashaar. Die steinerne Treppe führte an den Wänden entlang zu den oberen Ebenen. Ein hölzerner Waffenständer war umgestürzt und einige Waffen lagen in Unordnung auf dem Boden verstreut. Der Raum wirkte ungemütlich und kalt, strahlte eine finstere Drohung aus.

Elgeros zog fröstelnd die Schultern zusammen und trat an die Treppe. Misstrauisch spähte er nach oben und betrat dann zögernd die Stufen. Neolaras folgte und ihre Schritte hallten hohl in dem Gemäuer wieder. In der nächsten Ebene lagerten ein paar Notvorräte und es gab einfache Schlafstätten. Hier war alles in bester Ordnung und wirkte, als habe die elfische Besatzung alles ordentlich aufgeräumt. Die Decken waren sauber gefaltet, an einem der Bettgestelle lag eine Schriftrolle bereit und schien nur darauf zu warten, dem Benutzer der Bettstatt vor dem Schlaf noch etwas Entspannung zu bieten. Ob es auch hier die

eigentümlichen Brandspuren gab, konnten die Elfen nicht feststellen, denn dazu war es zu dunkel. Aber sie bezweifelten es. In diesem Raum war sicher nicht gekämpft worden.

Im Hof waren Kommandos zu hören, als die Hundertschaft einrückte. Man hörte das Zufallen der Torflügel und wie Männer auf die Wehrmauer hasteten.

Elgeros deutete über sich und so machten sich die beiden Führer daran, auch die beiden oberen Turmebenen zu durchsuchen. Durch die Schießscharten fiel genug Licht ein, so dass sie die Details der Räume wahrnahmen. Die Öffnungen in den Turmmauern waren mit Klarstein geschlossen. Er hielt die Witterung draußen und gewährte freien Blick. Es war Klarstein von hervorragender Qualität, der den Blick nicht verzerrte. Auch die Menschen verstanden sich inzwischen darauf, feinen Quarzsand zu schmelzen und mit Zusätzen zu versehen, so dass daraus der durchsichtige Klarstein entstand. Aber die Klarsteinscheiben der Menschen waren dick und von Schlieren durchzogen.

Neolaras trat an eine der Fensteröffnungen und blickte in den Hof hinunter, während Elgeros den Raum absuchte. Er war im Verlauf der Jahrtausendwenden mit liebevollen Details versehen worden und hatte viel von seiner ursprünglichen Zweckmäßigkeit und Kälte verloren. Der Boden aus feinen Hölzern wies Einlegearbeiten auf, dick gewobene Tücher in bunten Farben und Mustern bedeckten das grobe Mauerwerk der Wände. Mehrere zierliche Regale standen im Raum, gefüllt mit den Büchern und Schriftrollen des Volkes. An den farbigen Bändern, mit denen sie verschlossen waren, erkannte der Bogenführer, dass es sich überwiegend um Poesie handelte. Er konnte das gut verstehen, denn er hatte selbst schon die einsame Wache in Niyashaar gehalten und wusste, wie sehr es einem Elfen an diesem Ort nach Schönheit verlangte.

Ein kleiner Schreibtisch stand auf sieben gedrechselten Beinen. Sieben Stützen, welche die Häuser der Elfen symbolisierten. Schreibzeug lag griffbereit neben einer halb geöffneten Schriftrolle. Elgeros entrollte sie, aber sie enthielt keinen Hinweis auf das, was hier geschehen sein mochte. Er musterte jede Zehntellänge des Raumes, aber er fand keine Anzeichen von Unordnung und keine Brandspuren.

„Hier gibt es nichts, was uns verrät, was hier geschehen ist“, sagte er missmutig. „Lass uns hinuntergehen und sehen, ob die anderen etwas entdeckt haben.“

Auch die anderen Elfen hatten keine Spur der verschwundenen Besatzung entdeckt. Das heißt, Spuren gab es reichlich, jedoch keine, die das Verschwinden erklärt hätten. Geodas, einer der Elfen, stützte sich auf seinen langen Bogen. „Wir haben die beiden Unterkünfte untersucht. Alles sieht so aus, als hätten die Männer sie gerade verlassen, um ihren Tagesgeschäft nachzugehen. Was auch geschah, es passierte während der Tageshelle. Alle

Betten sind ordentlich gemacht und die persönlichen Besitztümer liegen an ihrem Platz. Nur die Männer und ihre Waffen fehlen.“

Keodaros, ein anderer Mann, nickte. „Im Vorratshaus ist es dasselbe. Ebenso im Gemeinschaftshaus. Dort sind die Tische für das Essen gedeckt. Es sieht aus, als wären die Männer mitten im Mahl aufgestanden und hätten Niyashaar verlassen. In einem der Kessel ist Essen verbrannt. Es muss schon ein oder zwei Zehntage zurückliegen.“

„Jedenfalls haben sie Niyashaar nicht einfach aufgegeben. Von den Vorräten fehlt nur, was dem normalen Verbrauch entspricht. Nichts fehlt, was auf die Vorbereitung eines langen Marsches hinweist.“

„Und nichts weist auf einen Überfall und eine Plünderung hin.“ Neolaras zuckte die Schultern. „Bis auf die merkwürdigen Brandmale.“

Elgeros seufzte. „Das ist eine Menge an nichts.“ Er hielt noch immer sein Schwert in der Hand und schob es in die Scheide zurück. Er sah die Blicke der anderen auf sich gerichtet, die eine Entscheidung erwarteten. Auch wenn einige Elfen unter den Männern waren, die älter und erfahrener als er selbst sein mochten, so war er doch der Führer der Bogen und er musste bestimmen, was nun zu tun war. „Nun gut, wir werden Niyashaar besetzt halten und einen Boten zu den Häusern entsenden, der sie über das unterrichtet, was wir vorgefunden haben. Die erste und zweite Zehn beziehen Wache auf der Mauer und oben auf der Turmplattform. Eine Gruppe überprüft das Tor, die anderen richten Niyashaar für unsere Bedürfnisse her. Sammelt das Eigentum der verschwundenen Besatzung und sichtet es, ob Dinge dabei sind, die wir den Familien überstellen sollten. Geodas, du teilst die Wachen ein. Du, Keodaros, prüfst die Vorräte und bereitest ein Mahl vor.“ Er sah seinen Freund nachdenklich an. „Und du, Neolaras, wirst mich begleiten. Ich will mich weiter umsehen.“

Die Hundertschaft zerfiel in geschäftige Gruppen und Elgeros konnte sich darauf verlassen, dass der Posten, so gut es eben ging, auf alles vorbereitet sein würde, wenn ihm Gefahr drohte. Dass eine Gefahr lauerte, war jedem bewusst. Eine elfische Hundertschaft verschwand nicht einfach spurlos.

Elgeros und Neolaras gingen nebeneinander über den Innenhof. „Die Besatzung ist nicht ausgerückt. Sie hat sich nicht auf einen Ansturm vorbereitet. Es finden sich keine Kratzer von Pfeilen, Bolzen oder Schwertklingen an Mauern oder Wänden, keinerlei Blutflecken auf dem Boden.“ Elgeros deutete mit einer vagen Handbewegung um sich. „Nur diese Brandmale, deren Ursache wir nicht kennen.“

„Jedenfalls hat kein Pfeil oder sonstiges Geschoss sie verursacht. Der Flammzauber eines Grauen Wesens wäre vielleicht stark genug, einen Körper zu verbrennen.“

Elgeros nickte. „Aber nicht stark genug, die Oberfläche von massivem Stein zu schmelzen. Ich finde keine Erklärung, aber ich spüre, dass uns Gefahr droht. Jemand hat die Besatzung von Niyashaar überwältigt und ich habe keinen Zweifel, dass keiner unserer Freunde mehr am Leben ist. Wer immer sie bezwang, wird bald bemerken, dass der Posten erneut besetzt ist. Er wird versuchen, uns dasselbe Schicksal zuteil kommen zu lassen. Wir müssen vorbereitet sein.“

Neolaras schürzte die Lippen und lachte dann leise auf. „Die verschwundene Hundertschaft war ebenfalls auf einen Kampf vorbereitet.“

„Wir haben dennoch einen Vorteil, mein Freund. Im Gegensatz zu den verschollenen Kriegern wissen wir, dass uns Gefahr droht. Wer uns bezwingen will, der muss sich uns zeigen und wird unseren Klingen und Pfeilen begegnen.“

Neolaras nickte. „Wohl gesprochen, Bogenführer. Wollen wir hoffen, dass wir die Zeit finden, unseren Stahl in den Leib des Feindes zu versenken.“

Elgeros blickte zu der Turmplattform hinauf, über der das blaue Elfenbanner lustlos in einer schwachen Brise flappte. Die Schatten wurden länger und es würde bald dunkel werden. „Ich werde den Boten mit Tagesanbruch losschicken. Nendas ist der schnellste Läufer. Er soll die Kunde überbringen.“

Sie erreichten eine der steinernen Treppen, die auf die Wehrmauer führten, schritten nebeneinander die Stufen hinauf. Sie standen in der Nähe der Ostmauer und so konnten sie gleichermaßen nach Norden und nach Osten sehen.

„Ich glaube nicht, dass es Orks oder Graue Wesen waren“, sagte Neolaras leise. „Wir kennen die Handschrift dieser Bestien.“

Elgeros legte seine Hände auf eine der Zinnen und nickte bedächtig. „Es heißt, die nördliche Öde sei tot. Rushaan ist vergangen.“

„Jenseits der alten Grenzen Rushaans lebt das Volk von Julinaash.“

„Vor wenigen Monden kehrte ein Spähtrupp des Hauses Elodarion aus dem Norden zurück. Sie sind bis zum Rand des Eises marschiert. Sie fanden keine Anzeichen, dass das Volk des Eises nach Süden vorstößt. Im Gegenteil, sie entdeckten eine verlassene Siedlung. Nein, die Julinaash haben sicher andere Probleme, als dass sie nach Süden kommen.“

„Fand der Trupp Anzeichen für Leben in Rushaan?“

„Das Reich Rushaan ist vergangen, mein Freund. Es wird nicht wieder auferstehen.“

Elgeros löste sich von der Zinne und blickte zum Pass hinüber. „Dennoch... Irgendetwas befindet sich in dieser trostlosen Öde. Etwas, das uns nicht wohl gesonnen ist.“

